

Das Mäuslein : ein Mahnwort zur Fürsorge für unsere Alten

Autor(en): **Bosshart, Jak.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **1 (1923)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anche il nostro Cantone deve compiere il dover suo, tenuto calcolo che il denaro raccolto verrà destinato a soccorrere i vecchi del nostro Cantone raccomandati dalle Municipalità e dai Delegati comunali.

Das Mäuslein.

Ein Mahnwort zur Fürsorge für unsere Alten von J a k. B o ß h a r t.

Sie war noch nicht sehr alt, dreiundsiebzig, und man gab ihr noch weniger, weil sie so klein war, man meinte, wenn man sie sah, sie müßte sich noch ein wenig strecken. Das ganze Dorf nannte sie das Mäuslein, sie hieß aber Regine Enderli. Wegen ihrer Kleinheit hatte sie nicht heiraten können, denn der Bauer heiratet Werkhände und die künftige Mutter seiner Kinder, die er sich stark wünscht. So blieb sie bei ihrem Bruder Abraham, führte ihm den Haushalt und tat auch in Feld, Wiese und Weinberg so viel sie vermochte mit. Abraham hatte eigentlich auch ledig bleiben wollen, wurde aber seinem Vorsatz untreu, als er schon weit über vierzig war. Damals hatte er Regine den Vorschlag gemacht, ihr etwas Lohn zu geben, sie aber wies das Anerbieten zurück, sie wußte, wie schwer es ihm fiel, sich über Wasser zu halten und wollte ihn nicht drücken. „Du bist meine Altersversorgung“, sagte sie ihm, „so lange du lebst, habe ich genug zu essen, und überleben wirst du mich kleines Menschlein zehnmal.“ Dabei beruhigte auch er sich. Mit ihrer Schwägerin verstand sich Regine gut, Abraham hätte seine Schwester auch nicht quälen lassen. Die Frau starb übrigens schon nach acht Jahren, und dann kehrte der alte Zustand ins Haus zurück, nur, daß Regine nun auch noch den Hämel, Abrahams Söhnchen, einen etwas widerspenstigen Jungen, betreuen mußte, der ihr bald in jeder Beziehung über den Scheitel wuchs. Nun, so lange Abraham lebte, war der Zustand zu ertragen, aber Abraham tat

Regine den Gefallen nicht, ihren Tod abzuwarten: eines Morgens war er erloschen, ganz für sich. Das war vor vier Jahren gewesen.

Bald nach des Vaters Tod holte sich Hämel eine Frau ins Haus, ein gesundes, starkes Geschöpf mit lautem Wort und hartem Kopf, aber ohne eigentliche Bosheit. Sie war imstand, einen Ochsen, der nicht richtig im Geschirr stand, bei den Hörnern zu fassen und ihm so mächtig den Kopf zu schütteln, daß er wirr wurde; sie warf Hämel, wenn er nicht ihrer Meinung sein wollte, ohne langes Besinnen auf dem Acker die Hacke in die Beine, so daß er ein paar Tage hinkte. Sie tat solches im Grund ohne schlimme Gedanken und Absichten, sondern weil sie es ihrer Mutter, der sie glich, abgesehen hatte, und es ihr gemäß war. Zu dem Mäuslein stellte sie sich, wie sich ein Erwachsener zu einem Kinde stellt, sie konnte das Zwergfrauchen unmöglich ernst nehmen. Sie mußte manchmal laut herauslachen, wenn sich Regine an einer leichten Arbeit abmühte, aber handkehrum mutete sie ihr eine noch schwerere zu, weil ihr der Verstand fehlte, abzuschätzen, wie viel Kraft dazu nötig sei. Sie war wirklich etwas unverständlich: Was sie mühelos vollbrachte, das sollte auch einem Zwerglein möglich sein. Die Hausgeschäfte, bei denen es zu wenig zu kraften gab, waren ihr zuwider, sie schaffte am liebsten im Feld, neben dem Mann. So blieb Regine der Haushalt wie vordem ganz überbunden, und als im Verlauf von drei Jahren zwei Kinder anrückten, auch diese. Sie stand eine Stunde früher auf und legte sich eine Stunde später nieder als einst, um ihre Pflicht zu erfüllen, denn sie fühlte die Geringschätzung der jungen Frau und wollte ihr zeigen, daß sie auch etwas vermochte. Aber trotz dem Eifer war es ihr doch unmöglich, alle Arbeit, die man ihr überließ, wegzuräumen. „Mich nimmt Donnerswunder, was Ihr den ganzen Tag lang treibt!“ ließ Lene, so hieß die junge Frau, sie etwa an. „Ich brächte das bißchen Wischen und Kochen und Abwaschen und

Trockenlegen und Geschweigen in der Viertelzeit fertig. Ihr habt's doch auch gemacht, als der Alte noch lebte.“

„Das war vor vier Jahren,“ wagte Regine einzuwenden.

„Was soll das nun wieder heißen?“ erwiderte Lene und schüttelte verständnislos den dicken Kopf. Sie, die ihre Kräfte mit jedem Jahre noch wachsen fühlte, faßte nicht, daß einer Greisin die ihren schwanden.

„Und die Kinder schreien so oft!“ suchte sich das Mäuslein weiter zu rechtfertigen.



A. MARXER. Alt, arm, allein. Vieillesse et pauvreté,

„So? Sie schreien? So gebt ihnen tüchtig drauf! Ich will euch gleich eine Fitze machen.“ Sie ergriff einen birkenen Besen, riß die Ringe herunter und band aus den längsten Zweigen eine wehrhafte Rute zurecht. „Damit geschweigt man! Und noch etwas: Ihr eßt zu wenig, wer nicht recht ißt, kann auch nicht recht schaffen! Ich werde anfangen, euch selber zu schöpfen! Ich kann keine Magd brauchen, die nascht, anstatt zu essen!“

Das Mäuslein suchte von da an noch mehr Kraft und Arbeit aus sich heraus zu holen. Ihr wurde angst. Sie wurde also als Magd betrachtet, und leistete sie nicht, was die junge Frau von ihr erwartete, so würde sie eines

Tages entlassen. Und dann? Wohin? Erst jetzt fühlte sie so recht, daß Abraham, ihre Altersversorgung, tot war.

Einmal redete sie Hämel an, sie hatte ihn doch erzogen und durfte sich schon ein Wort herausnehmen: „Sag', wie steh ich denn im Haus? Deine Frau meint, ich sei ihre Magd. Ich glaube das nicht verdient zu haben. Einer Magd gibt man Lohn, ich habe nie Lohn erhalten, keinen Rappen, ich habe mein Leben lang ums Essen und die Kleider gearbeitet.“ Hämel fürchtete, sie wolle Geld von ihm fordern, und da er geizig war, brauste er auf: „Red' mir nicht die Ohren voll! Arbeite, iß und schlafe, wie seit siebzig Jahren, sei nicht empfindlich und schwatz kein Loch in den Tag, so wird es schon gehen. Mit Lene ist schon auszukommen!“

Von da an schwieg sie. Mit Hämel und seiner Frau kämpfen konnte sie nicht, sie war zu klein, zu alt, zu wehrlos, zu dumm und gutmütig.

Es war Sommer. Die Arbeit wuchs aus allen Erdschollen und Gras- und Kornhalmen hervor. Selbst Lene wurde es übergenug, denn sie ging wieder mit einem Kind, und trat sie zu Regine ins Haus, so war es manchmal, als breche ein Gewitter ein. Das Mäuslein schlief fast nicht mehr. Man sah es in der Küche, am Herd, am Brunnen mit dem Eimer, in der Stube bei den Kindern, man sah es auf der Wiese mit der Gabel oder dem Rechen, man sah es in den Rebberg hinaufsteigen, Sophie, das ältere der Kinder an der Hand führend und das Knäblein Hämelein rittlings auf dem Nacken tragend. Es gab Leute, die lachten, wenn die kleine Greisin so beladen und behängt einher kam, andere wandten sich etwas beschämt ab, unterließen es aber klüglich, sich einzumischen, was gingen sie Enderlis an! Und mit Lene war nicht gut reden!

Regine fühlte, daß ihre Kraft abnahm, und ihre Angst wuchs. Was würde geschehen, wenn Lene merkte, daß sie abschwachte? Würde sie sie nicht davonjagen? Und wohin sollte dann der Weg gehen? Regine hatte niemand,

den sie hätte um einen Unterschlupf bitten können oder mögen. Ihre Verwandten lebten für sich und hatten für sich selber zu sorgen. Zuweilen, etwa in den Reben oder in der Stube, wenn die Kinder gar so mühsam gewesen waren, geschah es Regine, daß sie vor Erschöpfung einnickte. Sie erwachte dann an einer furchtbaren Angst. Wenn sie von der jungen Frau im Schlaf überrascht worden wäre! Sie würde es ihr immer um die Nase reiben. In solchen Augenblicken der Furcht mochte es geschehen, daß sie die Birkenrute hinter dem Spiegel hervorholte und den Kindern damit drohte: „Wegen euch bin ich so müde,“ schalt sie. Ans Schlagen dachte sie nicht, sie wußte ganz genau, daß Lene, obschon sie ihr die Rute zurecht gemacht hatte, es ihr verweisen würde, wenn sie die Kleinen damit anrührte. Das folgenlose Drohen machte auf die Kinder bald gar keinen Eindruck mehr und sie wurden immer wilder.

Eines Tages kam das Verhängnis. Während Regine mit dem Kochen beschäftigt war, wurden die Kinder in der Stube so laut, daß sie nachsehen mußte. Sie stieß auf eine kleine Schlacht. Sophie, die ihrer wehrhaften Mutter nachschlug, hatte sich über das Brüderchen hergemacht und es übel zugerichtet. Das Geschrei und die Tränen des Kleinen brachten Regine ganz außer sich und sie hieb zum ersten Mal mit der Rute zornig auf das Mädchen ein. Der Lärm in der Stube brach darauf erst recht los, und das Unglück wollte es, daß Lene mitten in das Geschrei stürmte. „Sie hat mich gehauen, sie hat mich gehauen!“ zeterte Sophie, und das Knäblein schrie dazu, als hätte auch es sich über Regine schwer zu beklagen. Die junge Frau mußte schon etwas gereizt gewesen sein, das Gekreisch der Kinder brachte sie vollends aus der Fassung. Sie riß Regine die Rute aus der Hand und mit den Worten: „Was habt Ihr meine Kinder zu hauen? Sollen sie geschlagen sein, so schlag' ich sie selber!“ versetzte sie der Greisin einen nicht eben leichten Hieb auf die Backe.

Erst wußte das Mäuslein nicht, was ihm geschehen war, dann weinte es, nicht laut wie die Kinder, aber so krampfhaft, daß es sich am Tisch halten mußte. Der jungen Frau dämmerte es auf, daß sie etwas Ungeschicktes gemacht hatte, und sie suchte das Mäuslein zu beschwichtigen: „Was ist da zu heulen! Es war doch nur Spaß! Geht jetzt an eure Arbeit!“ Dann zu den Kindern: „Und euch will ich es einmal zeigen, ihr Unfläte!“ Damit ließ sie die Rute auf ihnen tanzen.

Regine trat nicht an ihre Arbeit, sie rührte überhaupt kein Gerät mehr an. Es war mit dem Rutenschlag eine große Veränderung in ihr vorgegangen. Sie sprach nichts, aß fast nichts, hörte auch nichts. Hämel meinte, sie mit etwas Gepolter wieder zurecht setzen zu können, aber es war, als vernehme sie gar nichts von dem, was er polterte. Zwei Tage trieb sie es noch so im Haus, am folgenden Morgen war sie verschwunden. Mitten in der Nacht war sie aufgebrochen, lautlos, zum Küchenfenster hinaus. Sie schritt über die Dorfstraße und schlug einen Flurweg ein. In der Ferne war ein Hügel und der Wald und das Tobel. Warum zog es sie dorthin? Sie ging alle ihre Verwandten durch, wie schon oft in diesen letzten Tagen. Nein, zu ihnen konnte sie nicht. Und zu andern Leuten? Sie sah ihre verlegenen Gesichter. Wer nimmt sich gern eines gebrechlichen alten Geschöpfes an, das nichts mehr arbeiten kann? Wenn sie etwas Geld brächte, ja, dann schon. Aber sie hatte ja kein Geld, hatte nie keines gehabt. Sie blickte noch einmal unschlüssig nach dem Haus zurück, da fühlte sie ihre Backe wieder heiß brennen und sie schritt vorwärts. Sie wußte nicht recht, wohin sie wollte, nur daß sie etwas suchte. Eine andere Heimat? Etwas Menschengüte? Ja, wenn die irgendwo zu haben gewesen wäre! Nein, nein, Regine war bescheiden, nur einen Ruheplatz, einen Unterschlupf suchte sie. Sie war doch so müde!

Man suchte sie und fand sie endlich am Bach im Walde. Sie hatte nur das Gesicht leicht ins Wasser getaucht, das hatte für das Mäuslein völlig genügt.